

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 9 1993

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers †
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0667-0

© 1993, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Irmgard Simon: Der Tod von Ypern	7
Hans Taubken: Jan Dümmelkamp, Kiepenkerl aus Heessen. Zu einer Verserzählung im Ludgerus-Blatt des Jahres 1894	58
Werner Beckmann: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Augustin Wibbelt	65
Ilpo Tapani Piirainen: Bearbeitungen von Gedichten Klaus Groths und Fritz Reuters in der Zipser-deutschen Mundart	80
Iris Nölle-Hornkamp: Hermann Homann (1899–1985). Zu Leben und Werk	96
Wolfgang Wallbraun: Käthe Clausmeyer-Glaen. Lyrik in Dahle- Mundart	114

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1992	121
Robert Damme: Kolloquium: Regionale Flurnamenforschung	124

BUCHBESPRECHUNGEN

Carin Gentner: A. Wibbelt, Das Plauderbüchlein, bearb. von R. Pilk- mann-Pohl. Rheda-Wiedenbrück 1991	128
Reinhard Goltz: G. Bühren, De Lüe. De Wäör. De Tied. Niederdeut- sche Gedichte. Dülmen 1992	131
Gudrun Haseloh: G. Bühren (Hrsg.), Geschichten von Land und Leuten. Sieger des Wettbewerbs „Westfälisches Hörspiel“ 1990/91. Münster 1991	133
Wolfgang Fedders: C. Heering-Düllo (Bearb.), Tungenslag – Mund- artlesebuch für Westfalen-Lippe. Bd. I: Tradition und Modernität. Bd. II: Mundart-Kunterbunt. Köln 1991	137
Hermann Niebaum: E. Piirainen / W. Elling, Wörterbuch der west- münsterländischen Mundart. Vreden 1992	142

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken/Bertram Haller: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Sprache und Literatur Westfalens 1992	145
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1992	150
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1992 . . .	151
Neue Mitglieder 1992	152
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	154

Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Augustin Wibbelt

Im Deutschen unterscheidet man beim Modus der Verben zwischen dem Indikativ (der Wirklichkeitsform) und dem Konjunktiv (der Möglichkeitsform). Im Indikativ werden tatsächlich Erlebtes, allgemein gültige Aussagen u. a. angegeben, im Konjunktiv dagegen Erdachtes, Gewünschtes, Aufforderungen usw.

Es gibt zwei Arten des Konjunktivs: a) den Konjunktiv I, der vom Präsens (der Gegenwart) eines Verbs abgeleitet ist, und den Konjunktiv II, der vom Präteritum (der einfachen Vergangenheit resp. dem Imperfekt) abgeleitet ist.¹ Auch die münsterländische Mundart von Vorhelm, die Wibbelt als Muttersprache gesprochen hat, liefert genügend Beweismaterial für das Vorhandensein der beiden Kategorien Indikativ und Konjunktiv im Plattdeutschen.

In den niederdeutschen Dialekten ist die Kategorie Konjunktiv größtenteils nicht mehr in dem Umfange erhalten wie in der Schriftsprache, teilweise sogar ganz aufgegeben, wie z. B. im Hamburgischen. Dagegen ist in den meisten westfälischen Dialekten der Konjunktiv noch erhalten geblieben, und damit auch in der südmünsterländischen Mundart des Ortes Vorhelm, in der Wibbelt schreibt.

Zu diesem Thema äußert sich schon in den fünfziger Jahren Erich Nörrenberg in seinem kurzen Beitrag „Indikativ und Konjunktiv im Plattdeutschen“;² dabei beruft er sich einerseits auf ein Zitat aus dem nordniedersächsischen Raum, das die Auffassung wiedergibt, das Plattdeutsche verfüge nicht über die Kategorie Konjunktiv; andererseits legt er an Beispielen aus den westfälischen Mundarten dar, daß diese Meinung nicht für das gesamte Niederdeutsche Geltung hat: Für den westfälischen Raum wird nachgewiesen, daß Indikativ und Konjunktiv in den meisten Mundarten sowohl der Form als auch der Funktion nach verschieden sind.

I. Formales

a. Synthetische Bildung

Der Konjunktiv I ist nur noch in der 3. Person des Singulars erhalten; seine Form ist in der Regel identisch mit dem Verbalstamm: *kumm* „(er, sie, es) komme“ zum Infinitiv *kommen*, *slaoh* „(er, sie, es) schlage“ zum Infinitiv *slaohn*. Auch der Konjunktiv II ist nur noch in zwei Formen vom Indikativ unterschieden: in der

¹ Aufgrund dieser Kriterien wurden die beiden Arten des Konjunktivs auch *Konjunktiv Präsens* und *Konjunktiv Präteritum* (*Konjunktiv Imperfekt*) genannt.

² In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 65 (1958), S. 67–68.

1. Person und der 3. Person des Singulars. Zu *ick schaut*, *he (se, et) schaut* „ich schoß, er (sie, es) schoß“ lauten die entsprechenden Konjunktiv-Formen *ick schüött*, *he (se, et) schüött* „ich schösse, er (sie, es) schösse“. Dagegen werden die Formen *du schüöttes*, *wi schüötten*, *ji schüötten*, *se schüötten* „du schossest, wir schossen, ihr schoßt, sie schossen“ sowohl indikativisch als auch konjunktivisch verwendet; ein Unterschied zwischen den beiden Kategorien besteht also nicht.³ Diese Regel gilt aber nur für die starken und unregelmäßigen Verben, deren Stammvokal veränderlich ist, vgl. das oben angeführte starke Verb *schaiten* „schießen“ mit seinen Präteritalformen *schaut*, *schüött* und seinem Partizip Perfekt *schuotten*, oder das unregelmäßige schwache Verb *glaiwen* „glauben“ mit seinen Präteritalformen *gloff*, *glöff* und seinem Partizip Perfekt *glofft*:

Ind.	Konj. II	Ind.	Konj. II
ick schaut	ick schüött	ick gloff	ick glöff
du schüöttes	du schüöttes	du glöffs	du glöffs
he schaut	he schüött	he gloff	he glöff
wi schüötten	wi schüötten	wi glöffen	wi glöffen
ji schüötten	ji schüötten	ji glöffen	ji glöffen
se schüötten	se schüötten	se glöffen	se glöffen

Eine Ausnahme von dieser Regel bilden die beiden Verben *willen* „wollen“ und *söllen* „sollen“. Ihr Präteritum ist im Indikativ ohne Umlaut: *ick wull*, *ick soll*; *du wulls*, *du solls* usw., diese Formen gelten gleichfalls für den Konjunktiv.⁴

b. Periphrastische Bildung

Bei den regelmäßigen schwachen Verben (den schwachen Verben ohne Vokalwechsel) existiert kein formaler Unterschied zwischen Indikativ des Präteritums und dem Konjunktiv II, wie es auch in der Schriftsprache der Fall ist. In der

³ Ursprünglich waren die Formen des Indikativs ohne Umlaut. Im Mittelniederdeutschen werden die Formen des Indikativs noch *du *schotes*, *wi *schoten*, *ji *schoten*, *se *schoten* gelautet haben; der Umlaut galt nur für den Konjunktiv: *du *schötes*, *wi *schöten*, *ji *schöten*, *se *schöten*. – Im Mnd. ist bei der Schreibung der Umlaut unberücksichtigt geblieben, sodaß aufgrund der mnd. schriftlichen Überlieferung kein Nachweis erbracht werden kann, wohl aber aufgrund der sprachlichen Zustände der modernen niederdeutschen Dialekte.

Diese Unterscheidung ist heute noch in der deutschen Schriftsprache bewahrt: *ich schoß*, *du schoßt*, *er schoß*, *wir schossen*, *ihr schoßt*, *sie schossen* im Indikativ, aber *ich schösse* *du schössest*, *er schösse*, *wir schösset*, *ihr schösset*, *sie schösset* im Konjunktiv. In den meisten westfälischen Dialekten ist der Umlaut auch in den Indikativ des Präteritums eingedrungen, dadurch wurde der formale Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv bei den Personen *du*, *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.) aufgehoben.

⁴ Hier scheint Einfluß der Schriftsprache vorzuliegen, vgl. hd. *ich wollte*, *ich sollte*, *du wolltest*, *du solltest* usw. Die Formen sind sowohl indikativisch wie konjunktivisch: *Er tat, als wenn er schreiben wollte, aber er wollte es gar nicht*. – Das erste *wollte* ist konjunktivisch, das zweite steht im Indikativ. In der Mundart Wibelts hieße der Satz entsprechend: *He daib, äs wenn he schrieben wull, män dat wull he gar nich*. Dagegen ist der Unterschied in der südwestfälischen Mundart von Bochum-Langendreer, in der in diesem Falle Konjunktiv und Indikativ durch den Umlaut voneinander getrennt sind, sofort erkennbar: *He daoh, as wann he schrieben wöll, owwer he woll dat gar nich*.

Schriftsprache wird eine solche Präteritalform auch konjunktivisch verwandt, wenn aus dem Kontext deutlich hervorgeht, daß hier nicht indikativische, sondern konjunktivische Verwendung vorliegt: *Ich wollte, du verrenktest dir den Mund!* kann der Wunsch einem notorischen Schwätzer gegenüber lauten. – Um in bestimmten Fällen Mißverständnissen vorzubeugen, gibt es die Möglichkeit der Umschreibung mit dem Konjunktiv II *würde* des Verbs *werden* plus Infinitiv. Der oben angeführte Satz hieße dann: *Ich wollte, daß du dir den Mund verrenken würdest!* Allerdings wird in der Schriftsprache so weit wie möglich die Umschreibung vermieden; in der regionalen Umgangssprache gewinnt sie immer mehr an Raum.

In der Mundart von Wibbelt ist – wie in den niederdeutschen Dialekten allgemein üblich – die Umschreibung mit dem Konjunktiv II *daih* „täte“ des Verbs *dohen* „tun“ üblich: *Wenn Ji söwst en Verein gründen daihen, tom Bispiehl en Ziegenzucht-Verein*⁵. Für gewöhnlich ist dies die Bildung des Konjunktiv II bei den regelmäßigen schwachen Verben.

Doch findet sich auch bei Wibbelt die bloße Präteritalform in konjunktivischer Verwendung: *Studiosus Sachtepoth moß wier von de gräöflicke Familge vertellen un sagg, se küerden mankst lutter Französk, bloß de Kaplaon, de könn dat nich*.⁶ – Bei den starken Verben und den schwachen Verben mit Vokalwechsel wird die Umschreibung von Formen, die im Indikativ und Konjunktiv identisch sind, normalerweise nicht angewandt; ob Konjunktiv oder Indikativ vorliegt, ist durch den Kontext festzustellen.

Sogar die Umschreibung mit *wör* „würde“, dem Konjunktiv II von *wäern* „werden“, wird von Wibbelt verwandt; hier liegt eindeutig Einfluß der Schriftsprache vor: *De Meerske kneep de Lippen upeneen, denn se hadde sick eegentlick dacht, dat man iähr inviteern wör, de Nacht dortobliesen*.⁷ Die mundartliche Version ist: ... *denn se hadde sick eegentlick dacht, dat man iähr inviteern daih*, ...

II. Zur Verwendung der Formen des Konjunktivs

A. Konjunktiv I

Der Konjunktiv I ist noch in feststehenden Wendungen wie Sprichwörtern und Redensarten erhalten. Hierher gehören auch die in den Mundarten so beliebten Ausrufe, durch die Verwunderung, Staunen, Überraschung u.a. ausgedrückt

⁵ Schulte Witte II, S. 8. Wenn Sie selbst einen Verein gründeten (gründen würden), z.B. einen Ziegenzucht-Verein.

⁶ Schulte Witte I, S. 218. – Student Sachtepoth mußte wieder von der gräflichen Familie erzählen und sagte, sie redeten manchmal nur Französisch (sie würden manchmal nur Französisch reden), bloß der Kaplan könne es nicht.

⁷ Schulte Witte I, S. 130. – Die Meerske kniff die Lippen zusammen, denn sie hatte sich eigentlich gedacht, daß man sie einladen würde, die Nacht dazubleiben.

werden: *Nu slaoh sick doch ne lamme Koh met'n Stiätt an'n Bollen!*⁸ – *Nu slaoh doch een ne aolle Wand in!*⁹ – *Do werd äs een klok ut!*¹⁰

Auch in Wunschformeln kann der Konjunktiv I stehen: *Dat gieff Guott!*¹¹ – *Guott gieff em (iähr) de ewige Ruh'!*¹² sagt man zu den Angehörigen, wenn jemand (gerade) verstorben ist.

Aufforderungen an einen Dritten können im Konjunktiv I stehen. *Well wat will, de kumm hier rin, ick sin krank.*¹³ – *Begriep een so'n Unsinn!*¹⁴

B. Konjunktiv II

Der Konjunktiv II hat sich im Gebrauch in ähnlichem Umfange halten können wie in der Schriftsprache; so findet er sich auch wie dort in denselben Bereichen.

1. Die indirekte Rede und die Verba dicendi et putandi et sentiendi

In der Schriftsprache wechseln in der indirekten Rede Konjunktiv I und Konjunktiv II. Es gilt: Gibt die oder der Erzählende das Gesagte wieder, ohne jegliche subjektive Einstellung dabei zu äußern, so wird der Konjunktiv I verwandt: *Sie hat gesagt, daß sie nur ein Kind habe.* Ist statt dessen der Konjunktiv II angewandt worden, so beinhaltet der Satz auch eine subjektive Äußerung der erzählenden Person: *Sie hat gesagt, daß sie nur ein Kind hätte.* Damit gibt die erzählende Person zu verstehen, daß sie an der Wahrheit des Gesagten zweifelt. Ist es aber nicht möglich, Konjunktiv I und Konjunktiv II zu unterscheiden, dann muß der Konjunktiv II verwandt werden: *Die Leute sagten, sie hätten nichts gehört.*¹⁵

⁸ Schulte Witte I, S. 58. – Nun schlage sich doch eine lahme Kuh mit dem Schwanz an den Schenkel!

⁹ Schulte Witte I, S. 142. – Nun schlage doch einer eine alte Wand ein!

¹⁰ Schulte Witte I, S. 94. – Daraus soll einer schlau werden!

¹¹ De Pastor von Driebeck, S. 162. – Das gebe Gott!

¹² Vgl. Dat veerde Gebott, S. 25. – Gott gebe ihm (ihr) die ewige Ruhe!

¹³ Schulte Witte II, S. 31. – Wer etwas will, der komme hier herein (der möge / soll hier hereinkommen), ich bin krank.

¹⁴ Windhok, S. 230. – Begreife jemand einen solchen Unsinn!

¹⁵ Dieser Fall tritt auch in der Schriftsprache häufig ein, da der Konjunktiv I hauptsächlich nur in der 3. Person des Singulars (er, sie, es) gebildet werden kann: *er lebe, er gebe* zum entsprechenden Präsens Indikativ *er lebt, er gibt*. In einigen Fällen kann der Konjunktiv I auch bei der 2. Person des Singulars gebildet werden: bei den starken Verben mit Vokalwechsel e/i im Präsens. Vgl. *du gebest, er gebet* mit den entsprechenden Indikativ-Formen *du gibst, er gibt*. Nur bei sechs Verben ist der Konjunktiv I im ganzen Singular möglich: *wissen, können, dürfen, mögen müssen und wollen*. Vgl. *ich könne, du könntest, er könne* mit den entsprechenden Indikativ-Formen *ich kann, du kannst, er kann*. Das einzige Verb, das in allen Formen Konjunktiv I vom Indikativ Präsens unterschieden hat, ist *sein*: *ich sei, du seist, er sei, wir seien, ihr seiet, sie seien* sind die Formen des Konjunktiv I, *ich bin, du bist, er ist, wir sind, ihr seid, sie sind* die des Präsens Indikativs. Angesichts dieser Formenarmut des Konjunktiv I läßt sich begreifen, daß sein Gebrauch auch in der Schriftsprache immer mehr schwindet.

Dieses stilistische Unterscheidungsmedium ist in der Mundart nicht möglich, hier wird grundsätzlich nur der Konjunktiv II angewandt. *He kann dat doch nich so dörgaohn laoten un bemiärkede em, wenn he Köster blieben wull, dann dröff so wat nich wier vörkummen.*¹⁶ Bei der Übertragung in die Schriftsprache muß der Konjunktiv I verwandt werden, denn der Erzähler deutet ein Gespräch zwischen Vorgesetztem und Untergebenem an, ohne selbst schon eine Wertung dabei von sich geben zu wollen. *Wecke de säggen, se wör ne „Kanzlei-Räötin“, wiägen dat se iähren siälgen Mann ümmer so mesterhaft afkanzelt hädde, un do was viell von met.*¹⁷ Hier ist offensichtlich, daß die Aussage der „wecke“ ein Scherz ist und daher nicht für wahr genommen werden kann. In der schriftsprachlichen Übersetzung muß folglich der Konjunktiv II stehen. Schulte Witte gibt Professor Kalmus den Inhalt eines Streitgespräches mit seiner Frau wieder: *Ich sagg, ick gönk mankst nao’n Zoologskan, dat wör doch bar Kunst, un domet soll se sick begnügen. Do behauptede dat Fraumensk, dat wör gar keine Kunst, dat wör Natur.*¹⁸ Im ersten Teil gibt Schulte Witte seine eigene Meinung wieder und den Ratschlag an seine Frau; in der schriftsprachlichen Version steht also der Konjunktiv I. Im zweiten Teil erzählt er das, was seine Frau dazu meint; seine Ansicht ist davon verschieden. Also muß in diesem Falle in der schriftsprachlichen Version der Konjunktiv II gesetzt werden.

In den Bereich der indirekten Rede gehört der indirekte Fragesatz. Er steht dementsprechend in der Regel im Konjunktiv II: Schulte Witte hat in der Stadt Heimweh: *He dachte an Wittens Hoff, un of de Katuffeln wull gutt wat anbrächten, un of Werner dat städige Fettveh all verkofft hädde.*¹⁹ Schulte Witte hat ein außerordentlich unfreundliches Dienstmädchen: *Wenn een schellde, un Sophie mok de Döör loß, dann verschrock sick de Frümde jedesmol vör iähr Gesicht, un wat quaimen unwillkürlick up den Gedanken, of vlicht en Dauden in’n Huse wör.*²⁰

Der Konjunktiv II findet sich daher nicht nur in der indirekten Rede, sondern überhaupt nach den Verben des Sprechens, Denkens und Fühlens (nach den Verba dicendi et putandi et sentiendi), die sich auf Gesagtes, aber auch Gedachtes und Vermutetes beziehen: Der alte Lewink wundert sich, daß Schulte Witte die Tür verschließt, wenn er zu Hause ist, und mit einem Seitenblick auf das

¹⁶ De Pastor von Driebeck, S. 126. – Er konnte es doch nicht so durchgehen lassen und machte ihm die Bemerkung, daß, wenn er Küster bleiben wolle, so etwas nicht wieder vorkommen dürfe.

¹⁷ Drücke-Möhne 1, S. 13. – Einige sagten, sie wäre eine „Kanzlei-Rätin“, weil sie ihren verstorbenen Mann immer so meisterhaft abgekanzelt hätte, und das war ja nun wahr.

¹⁸ Schulte Witte I, S. 59. – „Ich sagte, daß ich manchmal in den Zoo ginge, das sei doch reine Kunst, und damit solle sie sich begnügen. Da behauptete doch diese Frau, das wäre gar keine Kunst, das wäre Natur.“ Auch dieses Beispiel ist ein Beleg dafür, daß das stilistische Mittel der subjektiven Meinungsäußerung der erzählenden Person in der Mundart nicht möglich ist.

¹⁹ Schulte Witte I, S. 32. – Er dachte an Wittens Hof, und (er dachte daran), ob die Kartoffeln eine gute Ernte brächten und ob Werner das prachtvolle Fettvieh schon verkauft hätte.

²⁰ Schulte Witte I, S. 89. – Wenn jemand klingelte, und Sophie öffnete die Tür, dann erschrak der Fremde jedesmal vor ihrem Gesicht, und einige kamen unwillkürlich auf den Gedanken, ob vielleicht ein Toter im Hause sei.

unfreundliche Dienstmädchen meint er: *Män worüm sitt gi ächter versluottene Döören? Mi dücht, bi so'n Kiädden-Rüen wör dat üöwerflödig.*²¹ Die Frau von Schulte Witte bekommt von ihrer Freundin Klamüser einige Hinweise, wie sie ihre Wohnungseinrichtung im Hinblick auf das Leben in der Stadt gestalten kann: *De Meerske freiede sick un dachte, wat se hier wull'n Schupp vöranquaim in de Bildung.*²² Der Küster der Gemeinde ist nach dem Orgelspiel des neuen Rektors des Lobes voll: *Ick hadde gar nich dacht, dat so wat in use Üörgel drin sätt.*²³ Bernhard Witte ist überrascht von dem Besuch seines Namensvetters Schulte Witte: *Wiet't Se wull, wat ick erst dachte, well dor in'n Huse quaim? Ick dachte, do is siecker de Kaplaon, de will di heranhalen to't Bichten.*²⁴ Das Wechseln von Konjunktiv II und Präsens Indikativ ist eine nur scheinbare Inkonsequenz: Das erste Mal („wat ick erst dachte“) gibt Bernhard Witte nicht wörtlich das wieder, was er gedacht hatte, sondern sozusagen nur das Resumee, das Ergebnis. Der zweite Satz, der von „Ich dachte“ eingeleitet wird, gibt wörtlich das wieder, was Bernhard Witte gedacht hatte. – Der Pastor weist die Frau von Schulte Witte zurecht, als diese von „Kunstgenuß“ in der Kirche spricht: *Owwer ick dachte, man gönk in de Kiärk, üm to biäden; un nich wiägen Kunstgenuß.*²⁵

Wie aus den Übersetzungen hervorgeht, kann in solchen Fällen (in der Schriftsprache) Indikativ oder Konjunktiv verwandt werden: Für Lewink ist es durchaus möglich, daß das Dienstmädchen durch ihr unfreundliches Wesen Fremde von der Wohnung von Schulte Witte fernhält; für seine Frau steht es sogar fest, daß sie auch durch die Ratschläge ihrer Freundin große Fortschritte in der Bildung macht; und für Bernhard Witte war es auch das Nächstliegende, daß der Kaplan ihn hatte besuchen wollen; an einen Menschen wie Schulte Witte hatte er nicht einmal gedacht. Solche Aussagen können indikativisch gestaltet werden, da sie im Bereich des Möglichen liegen. Dies gilt besonders für den letzten Beispielsatz: Nicht nur für den Pastor ist die Kirche vorrangig der Ort des Gebetes; sondern für jeden, der um die Funktion eines Kirchengebäudes weiß. Deshalb wird die schriftsprachliche Übersetzung eher im Indikativ als im Konjunktiv erfolgen.²⁶ In der Mundart wird weitgehend der Gebrauch des

²¹ Schulte Witte I, S. 92. – Aber warum sitzen Sie hinter verschlossenen Türen? Ich denke, bei einem solchen Kettenhund ist das überflüssig (oder: wäre das überflüssig).

²² Schulte Witte I, S. 22. – Die Meerske freute sich und dachte, daß sie jetzt bezüglich der Bildung wohl bedeutende Fortschritte machte (oder: machen würde).

²³ Windhok, S. 120. – Ich hatte gar nicht gedacht, daß in unserer Orgel so etwas drinsitzt (oder: drinsäße).

²⁴ Schulte Witte II, S. 33. – „Wissen Sie, was ich zunächst dachte, wer da ins Haus kam? Ich dachte, da ist sicher der Kaplan, der will dich zum Beichten heranziehen.“

²⁵ Schulte Witte I, S. 16. – Aber ich dachte, man geht (oder: man ginge) in die Kirche, um zu beten, und nicht wegen Kunstgenuß.

²⁶ Duden, Grammatik, S. 168 f. Zur Zeit Wibbelts wurde in der Schriftsprache noch nicht so häufig der Indikativ angewandt, wie es die Norm der Duden-Grammatik von 1984 erlaubt. Doch ist bei dem Mundartschriftsteller in erster Linie von der gesprochenen Sprache auszugehen; der Gebrauch des Konjunktivs wird sich nicht nach schriftsprachlichen Regeln seiner Zeit ausgerichtet haben. Allerdings ist auch zu Wibbelts Zeit in der gesprochenen hochdeutschen regionalen

Konjunktivs bevorzugt. – Die Freude von Vader Klüngelkamp auf den Lebensabend wird vom Lehrer ein wenig gedämpft: „*Dat is bloß Intresse von di*“, giff de Magister dann tor Antwaort, „*du denkst, wenn ick kein Schol mähr to haollen bruk, dann könnst du den ganzen leiwen Dag bi mi sitten un mine Piepen rauken un von aolle Tieden küern un Solo spielen.*“²⁷ – Bei der Übertragung in die Schriftsprache merkt man, daß beide Verbalformen im selben Modus stehen. In der mundartlichen Vorlage ist es anders: Daß der Lehrer im Alter nicht mehr zu unterrichten braucht, ist eine absehbare, nicht zu umgehende Wirklichkeit. Ebenso lebhaft kann sich der Lehrer vorstellen, was Vader Klüngelkamp dann tun wird, nur erklärt er sich damit nicht einverstanden. Diese Feststellung steht daher im Konjunktiv II. – Drüke-Möhne hat von Vader Klüngelkamp einen Brief erhalten, daß er beim Kollektieren nicht mehr weitermachen kann, aber sie kann sich vorstellen, was mit ihm ist, und so fragt sie ihn, als sie ihn in der Wirtschaft beim Mittagessen sieht: „*Wat?*“ *sagg se, „ick mein, du wöirst krank!*“²⁸ Schulte Witte macht seine Frau darauf aufmerksam, daß der Sohn schlecht aussieht: *ICK denk nich, dat he krank is, denn dann hädde se doch faots schrieppen.*²⁹ Für den Vater ist die negative Aussage eher wahrscheinlich als ihr Gegenteil, so steht hier der Indikativ.

Die Frau des „Landtages“, eines vornehmen Gutsbesitzers, achtet bewußt darauf, daß sie mit der westfälischen Sprache nichts zu tun hat: *Se was in iähre jungen Jaohren in en rhinländsk Pankschonaot west un satt iähren gröttsten Stolt dorin, dat se kine westfäolske Utspraak hädde; se sagg auk tatsächlich statt „schön“ alltied „szön“*³⁰. Diesen kausalen Zusammenhang drückt man in der Schriftsprache indikativisch aus: „Sie war in ihren jungen Jahren in einem rheinländischen Pensionat gewesen und setzte ihren größten Stolz darein, daß sie keine westfälische Aussprache *hatte*, sie sagte auch tatsächlich statt ‚schön‘ immer ‚szön‘“. Der niederdeutsche Erzähler dagegen hat die Möglichkeit, durch die Verbalform *hädde* im Konjunktiv II seiner Leserschaft mitzuteilen, daß das Gefühl der Frau, nämlich ihr Stolz, auf einer subjektiven Einstellung beruht, aber nicht der Wirklichkeit entspricht und daher nichts weiter ist als eine Einbildung. – Professor Kalmus und Schulte Witte haben beim Pastor des Dorfes ihre Besichtigungen abgeschlossen: *Endlicks cätten se bi’n Disk un wiährden sick erst no’n bittken, wiägen dat se up’n Hoff all Kaffee drunken hädde.*³¹ „Endlich saßen sie am Tisch und wehrten sich erst noch ein wenig, weil sie schon auf dem Hof Kaffee getrunken *hatten*.“ Auch hier ist der Kausalsatz nach einem verbum dicendi in

Umgangssprache der Indikativ in weiterem Umfange angewandt worden als die damaligen schriftsprachlichen Regeln zuließen: So war es nach diesen grundsätzlich erforderlich, die indirekte Rede im Konjunktiv wiederzugeben, auch dann, wenn die Aussage im Bereich des Möglichen lag.

²⁷ Drüke-Möhne 1, S. 9. – „Das ist doch bloß Interesse von dir“, gibt der Lehrer dann zur Antwort, „du denkst, wenn ich keine Schule mehr zu halten brauchte, dann könntest du den ganzen lieben Tag bei mir sitzen, meine Pfeifen rauchen, von alten Zeiten reden und Solo spielen.“

²⁸ Drüke-Möhne 1, S. 285. – „Was?“ fragte sie, „ich meine, du bist (wärest) krank!“

²⁹ Schulte Witte I, S. 118. – Ich glaube nicht, daß er krank ist, denn dann hätten sie doch sofort geschrieben.

³⁰ Schulte Witte II, S. 190

³¹ Schulte Witte II, S. 19.

den Konjunktiv gesetzt worden, dadurch sind indirekte Rede und Kausalsatz gleichsam verquickt. Schriftsprachlich könnte man das wie folgt wiedergeben: „Endlich saßen sie am Tisch und wehrten sich erst noch ein wenig; sie sagten, sie hätten schon auf dem Hof Kaffee getrunken.“ – Obwohl Schulte Bonkamp vom Pastor von Driebeck enttäuscht worden ist, hält er weiter zu ihm: *De Schulte was so köppsk west, dat he von sien Waort nich afgonk, wat he enmol giebben hädde.*^{31a} Nach einem verbum sentiendi („von sien Waort nich afgaohn“, d. i. seine Meinung nicht ändern, auf seiner Meinung beharren) steht der nachfolgende Relativsatz im Konjunktiv II. In der Schriftsprache läßt sich das nicht entsprechend wiedergeben: „Der Schulte war so widerspenstig gewesen, daß er von seinem Wort nicht abging, das er dem Pastor nun einmal gegeben *hatte*.“ Um das konjunktivische Element mit zu berücksichtigen, könnte man so übersetzen: „Der Schulte war so widerspenstig, daß er von seinem Wort nicht abging. Er glaubte, was er dem Pastor einmal versprochen habe, das müsse er auch halten.“ – Von einem noch recht jungen Mann heißt es: *Dat he en Snurrbaort hädde, bellde he sick bloß in, et mogg owwer met de Tied no wull kummen.*^{31b} Der einleitende Nebensatz steht in der schriftsprachlichen Übertragung wieder im Indikativ: Daß er einen Schnurrbart *hatte*, bildete er sich nur ein, es mochte aber mit der Zeit noch wohl kommen.

In diesen Fällen handelt es sich um Dinge, die von den jeweiligen Personen selbst als konkret gedacht werden, vom Erzähler [im Roman] allerdings nicht. Daher benutzt er, weil er die Dinge aus seiner Sicht schildert, den Konjunktiv. Auch in der Schriftsprache existieren solche Konstruktionen (Kausal- und Relativsätze im Konjunktiv), doch werden sie hauptsächlich zur Kennzeichnung der „fremden Rede“ verwandt.³²

Der Indikativ in der indirekten Rede (einschließlich des indirekten Fragesatzes) sowie nach Verben des Sagens, Denkens und Fühlens kann aber gesetzt werden, wenn die Aussage des Satzes – zumindest für die sprechende Person – realen Gültigkeitswert hat: Einige Zeit nach dem Tode ihres Sohnes läuft dem Schulten Waitbrink und seiner Frau ein Junge zu: *Wi dachten us, den hät us de leiwe Här schicket, wiägen dat he us den Anton nummen hät.*^{32a} In der schriftsprachlichen Übersetzung kann sowohl Konjunktiv als auch Indikativ verwandt werden; und es ist üblich, den Anschluß wie bei der indirekten Rede mit *daß* anzuknüpfen: „Wir dachten uns, *daß* urs den der Herrgott geschickt habe (hat), weil er uns doch den Anton genommen hat.“ Das Verb des Kausalsatzes bleibt allerdings im Indikativ. Der Anschluß ohne *daß* gehört in den Bereich der hochdeutschen regionalen Umgangssprache. – Truta, das Dienstmädchen von Tante Sette, hat der ohr mächtig gewordenen Alvine Parfüm unter die Nase halten müssen: „*Truta, du kannst gehen, sag Tante Sette ur. namm söwst de Ohnekolonge-Pull un holl se erst vör't Lecht, of der auk wat ut was.*“³³ Frau Surbrink vergleicht ihren

^{31a} De Pastor von Driebeck, S. 151.

^{31b} Schulte Witte I, S. 191.

³² Vgl. Duden-Grammatik S. 169, § 284.

^{32a} Drüke-Möhne II, S. 166.

³³ Drüke-Möhne II, S. 147. – „Truta, du kannst gehen“, sagte Tante Sette und nahm selbst die Parfümflasche und hielt sie erst vor das Licht, [um zu sehen,] ob auch etwas heraus war.

Sohn mit seinem Patenonkel Schulte Witte: *Ick mein, he glick Ju, Schulte*.³⁴ – Der Vikar äußert in einem Gespräch mit dem Pastor seine Bedenken über das Verhältnis der Frau von Schulte Witte mit ihrer Schwiegertochter: *Mi dücht, Werner sine Frau de harmoneert nich so ganz besonnens met de Meerske, un of dat up de Duer gutt gönk?*³⁵

In solchen Fällen wird in der Mundart nicht ein Anschluß mit *dat* geschaffen, sondern der indikativische Satz fügt sich an das Verb in der Form eines Hauptsatzes (und damit eines Aussagesatzes), als stünde er in direkter Rede. – In der Schriftsprache ist es nicht üblich, einen Satz der indirekten Rede ohne jedes Kennzeichen zu gestalten. Wenn der Indikativ statt des Konjunktivs gebraucht wird, so muß der Anschluß mit *daß* gewahrt bleiben, oder aber es muß zumindest aus der Transformation der Pronomina hervorgehen, daß es sich nicht um direkte Rede handelt.³⁶ Der indirekte Fragesatz behält seine Form als Nebensatz bei (Einleitung mit *ob*, flektierte Verbalform am Ende). Aber auch im Nebensatz mit einleitendem *dat* findet sich der Gebrauch des Indikativs: Professor Kalmus sieht in dem Schwund der alten Sitten und Bräuche eine große Gefahr: *Ick fröchte, dat met de aollen Brücke auk de aolle Geist ut'n Buernstand verluoren geiht – un dat us de aolle münsterländske Buernstand sließlick söwst verluoren geiht*.³⁷ Der junge Bernhard Klüngelkamp hat nicht genug Geld zum Fleischkauf: *Owwer nu foll et em swaor up't Hiätt, dat he met sine Pännige nich utquamm, wenn he dat Flesk no betahlen wull*.³⁸ Hier liegt in der Erzählung eine unwiderrufliche Tatsache vor: Weil Bernhard schon vorher einiges gekauft hatte, hatte er nun zu wenig Geld. –

2. Irrealer Aussage- und Fragesatz, irrealer Wunschsatz

Im irrealen Aussagesatz wird nur Gedachtes, Vermutetes oder Mögliches beschrieben, nicht aber wirklich Geschehenes. Der irrealer Fragesatz stellt eben nicht eine Frage dar, sondern er drückt eine Aufforderung aus, die aber weniger direkt formuliert ist als ein Imperativ, oder einen Wunsch, oder auch ein Zögern und Zögern. Der Modus solcher Sätze ist der Konjunktiv II in der Mundart wie in der Schriftsprache.

Die Busselske verspricht, für Frau Schulze Witte zu sorgen, und vergleicht sich dabei mit einem Wachhund. Darauf der Kommentar ihres Mannes: *Dat Blicken brächtest du gutt ferdig*.³⁹ Die Frechheit einer der Bewerberinnen für eine

³⁴ Schulte Witte I, S. 146. – Ich meine, daß der Junge Ihnen gliche (oder: gleicht), Schulte.

³⁵ Schulte Witte I, S. 9. – Mir scheint, daß Werners Frau nicht so ganz besonders mit der Meerske harmoniert (oder: harmoniere); und ob das auf die Dauer gut geht (oder: gut ginge)?

³⁶ Duden-Grammatik, S. 168f.

³⁷ Schulte Witte I, S. 61. – Ich fürchte, daß mit den alten Bräuchen auch der alte Geist aus dem Bauernstand verloren geht, und daß uns der alte münsterländische Bauernstand schließlich selbst verloren geht.

³⁸ Drücke-Möhne II, S. 193. – Aber nun fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er mit seinem Geld nicht auskam, wenn er das Fleisch noch bezahlen wollte.

³⁹ Schulte Witte II, S. 203. – Das Bellen brächtest du gut fertig.

Dienstmädchenstelle macht Frau Klamüser sehr erregt: *De Klamüuserske hädde baoll iähr Köppken ümsmietten.*⁴⁰

Drüke-Möhne wird von einem entfernten Verwandten besucht, den sie aber nicht erkennt: *Met'n düftigen Happen to iätten wör mi biätter gedeint äs met twee Pännige. Drüke, kennste mi nich mähr?*⁴¹ In sehr höflicher Form bittet Schulte Witte den alten Lewink um Auskunft bezüglich der „sozialen Frage“: *„Et wör mi interessant“, sag de Schulte, „wenn Se mi en lück dorüöwer belähren wullen.“*⁴² Eine solche Aufforderung klingt äußerst steif, in der Mundart geradezu unmöglich im wahrsten Sinne dieses Wortes. Wendungen dieser Art sind in der Mundart nicht allgemein gebräuchlich; in diesem Falle spricht der Schulte ja auch mit einem städtischen Handwerker, zudem geschieht es in der Stadt: die gegebenen Umstände führen den Schulten dazu, daß er sich auch sprachliche Gewohnheiten eines Städters zu eigen macht. – Ein Zweifel an dem Bemühen einer jungen Dame klingt auf, als die Grummelske bemerkt: *„Nu kick, nu kick!“*, *sag de Grummelske, „Näppkes Juffernante hät auk enen an't Bändken, soll de wirklich no enen metkriegen?“*⁴³ Eine hoffnungsfrohe Vermutung spricht Frau Pielemeyer aus, als sie den Dr. Paul Brandt sieht: *Vlicht wör dat no äher wat för Minna.*⁴⁴

Im irrealen Wunschsatz drückt die Sprecherin oder der Sprecher einen Wunsch aus, der normalerweise nicht erfüllbar ist. Der Modus ist auch hier der Konjunktiv II in Mundart und Schriftsprache.

Beim Gewitter ängstigen sich Schulte Waitbrink und seine Frau um ihren Jungen: *Wenn Heinrich doch baoll quaim!*⁴⁵ Der Pastor von Driebeck ist zusammen mit den Schulkindern und einigen andern Leuten auf dem Rückweg von einem Krankenbesuch. Auf dem Weg durch die Felder zur Kirche kommt ihm der Wunsch: *O wenn he so met iähr ut de Welt harut un geradewägs in't Paradies harintrecken könn!*⁴⁶ Es findet sich aber auch ein irrealer Wunschsatz mit Indikativ bei Wibbelt: Schulte Witte hat das Telegramm erhalten, aus dem er entnimmt, daß seinem Sohn ein schweres Unglück zugestoßen ist. Er rüstet schnellstmöglich zur Heimfahrt: *Wenn'k em män no läbend finn!*⁴⁷ Verglichen mit dem Satz: *Wenn Heinrich doch baoll quaim!* wird auch hier der Konjunktiv II

⁴⁰ Schulte Witte I, S. 45. – Frau Klamüser hätte beinahe ihre Kaffeetasche umgeworfen.

⁴¹ Drüke-Möhne II, S. 219. – Mit einem herzhaften Happen zu essen wäre mir besser gedient als mit zwei Pfennigen. Drüke, kennst du mich nicht mehr?

⁴² Schulte Witte I, S. 109. – „Es wäre mir interessant“, sagte der Schulte, „wenn Sie mich ein wenig darüber belehren wollten“.

⁴³ Drüke-Möhne II, S. 87. – „Nun sieh, nun sieh!“ sagte Frau Grummel. „Näppkes Erzieherin versucht auch, sich einen Mann zu angeln, sollte die wirklich noch einen mitkriegen?“ An der Form ist nicht zu erkennen, ob *sollte* ein Indikativ oder ein Konjunktiv ist. Ein Vergleich mit der Mundart von Bochum-Langendreer bestätigt den Konjunktiv: *„Nu kiek, nu kiek!“ sag de Grummelsche, „Näppkes Juffernante biitt ouk äinen am Bändken, soll de ouk äinen metkriegen?“*

⁴⁴ Windhok, S. 196. – Vielleicht wäre das noch eher etwas für Minna.

⁴⁵ Drüke-Möhne II, S. 181. – Wenn Heinrich doch bald käme!

⁴⁶ Der Pastor von Driebeck, S. 135. – O wenn er doch mit ihnen aus der Welt heraus und geradewegs in das Paradies hineinziehen könnte!

⁴⁷ Schulte Witte II, S. 172. – „Wenn ich ihn doch noch lebend fände!“ Oder aber auch: „Hoffentlich finde ich ihn noch lebend!“

erwartet. – Vielleicht soll in diesem Falle ausgedrückt werden, daß sich Schulte Witte nur mit dem Gewünschten als Wirklichkeit abfinden kann, das andere, wovon er so gräßliche Angst hat, würde ihm die Sinne nehmen und ihn damit brechen. Also versucht er, zumindest auf diese Art den Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen.

3. Konditionale Ausdrücke

Die typische Dreiteilung des Konditionalsatzes, die mit den englischen „if-clauses“ vergleichbar ist, ist auch in der Mundart bekannt. Die Anwendung der Modi entspricht der in der Schriftsprache.

I. Im Nebensatz steht Indikativ Präsens, im Hauptsatz ebenso. Diese Form des Konditionalsatzes wird gebraucht, wenn die vorliegende Bedingung wie auch ihre Folge erfüllbar sind (Realis): „Üöwerflödig?“ *sagg de Pastor, „ick denk, en gutten Raot is auk wat wärt, un ick häör, dat de Lüde gähn nao’n Schulte Waitbrink gaoht, wenn se wat to fraogen häfft“*.⁴⁸ – *Un wenn Eulalia Ballstüers dann von de annere Kante kümp, dann – na, dann süht et ut, äs wenn twee Sonnen toglied upgöngen*.⁴⁹

II. In Nebensatz und Hauptsatz steht der Konjunktiv II, das Tempus ist das Präteritum („Imperfekt“). Dieses Satzgefüge wird angewandt, wenn man die Bedingung sowie ihre Folge als nicht möglich ansieht oder zumindest als unwahrscheinlich (Irrealis der Gegenwart). Es hat sich herausgestellt, daß ein Namensvetter von Schulte Witte nicht mit ihm verwandt ist: „*Ich hadd’t wull dacht*“, *dat Männeken nickede bedröwt, „ick häfft siliäwe no kein Glück hat, un dat wör’n Wunner, wenn ick up minen aollen Dag en rieken Vedder fynn*“.⁵⁰ Schulte Witte und seine Frau sind gehörig in Streit geraten: *Wenn dat Natur wör, dann könntst du auk von Natur Haor hebben äs en Stachelswien ...*⁵¹

III. Neben- und Hauptsatz stehen im Konjunktiv II, das Tempus ist das Plusquamperfekt. Dieses Satzgefüge wird genommen, wenn eine nicht erfüllbare Bedingung in der Vergangenheit vorgelegen hat (Irrealis der Vergangenheit): *Vader Klüngelkamp und der Scheewe Jans bekommen bei ihrem Kollektieren oft etwas angeboten: Wenn se nich beide gutt enen hädden verdriägen konnt, dann hädden se wanners alle beide in’n Graben liägen*.⁵² Die Rätin Gneserich hat bei

⁴⁸ Drüke-Möhne II, S. 167. – „Überflüssig?“ sagte der Pastor. „Ich denke, ein guter Rat ist auch etwas wert, und ich höre, daß die Leute gern zu Schulte Waitbrink gehen, wenn sie etwas zu fragen haben.“

⁴⁹ Drüke-Möhne II, S. 9. – Und wenn Eulalia Ballstüers von der anderen Seite herankommt, dann – na, dann sieht es aus, als wenn zwei Sonnen gleichzeitig aufgingen.

⁵⁰ Schulte Witte I, S. 122. – „Ich hatte das wohl gedacht“, der kleine Mann nickte traurig, „ich habe mein Leben lang noch kein Glück gehabt, und das wäre ein Wunder, wenn ich auf meine alten Tage einen reichen Vetter fände.“

⁵¹ Schulte Witte I, S. 55. – Wenn das Natur wäre, dann könntest du auch von Natur Haare haben wie ein Stachelschwein ...

⁵² Drüke-Möhne I, S. 275. – Wenn sie beide nicht gut einen hätten vertragen können, dann hätten sie bald alle beide im Graben gelegen.

Drüke-Möhne zu spät um einen Wagen gebeten, der sie zur Kirche bringen soll: *Wi hädde dat jä wull daohen, wenn Se sick män fröh genug mell't hädde.*⁵³

Ein konditionales Gefüge liegt auch dann vor, wenn eingeräumt werden muß, daß eine Bedingung unzureichend ist hinsichtlich ihrer Erfüllung. Der Pastor gibt an, weshalb er nicht vom Bischof nach Münster geholt werden möchte: *Un dann dat Biärsen un Spitakeln – ne, ne, Vikarges, ick gönk nich in de Stadt, un wenn de Bischof mi von unnen bis buoben in Blao kleeden wull un setten mi in't büöwerste Stallum in'n haugen Dom, dicht tieggen sinen Thron, so hauge, dat ick Ju so ganz deip unner mi krupen säög äs so'ne kleine swatte Ampittel – ne, ick daih't nich!*⁵⁴ Schulte Witte spricht mit Professor Kalmus: *Bichten doh'k allerdinks män veermol in't Jaohr, dat sin'k von Aollers hiär so gewuhnt – un dann, Här Professor, im Vertruen – dann weet ick mankest no nich äs rächt, wat ick seggen sall, et si denn, dat ick äs en besonnern düörstigen Aobend hat häff – owwer dat kümp doch nich vaken vör.*⁵⁵

Eine konditionale Komponente ist auch oft in Vergleichssätzen enthalten. Als Faustregel kann man aufstellen: ist die Vergleichsbedingung möglich, erfüllbar, so steht der Indikativ, ist sie unzureichend, steht der Konjunktiv II. Vater Klüngelkamp ist erstaunt über das, was Rätin Gneserich und Amanda mitgebracht haben: *Et kümp mi gerade an, äs wenn'k in Münster unner'n Buogen wör.*⁵⁶ – Die Stelle, an der er sich befindet, ist aber eine andere – folglich muß der Konjunktiv verwendet werden. Der Pastor von Driebeck ist niedergeschlagen: *He sank up de ünnerste Stufe von't Altaor up de Knei, dann lait he sick vörnüöwer sinken un bleef liggen up de Stufen, äs wenn't Karfriedag wör.*⁵⁷ Es ist aber nicht Karfreitag. – Eine der Bewerberinnen für die Dienstmädchenstelle bei Schulte Witte benimmt sich absonderlich: *Dat Trüdelken lachede so hiättlick, äs wenn de Husarbeit so dörgaohens in Uhlenspeigelerie bestönn.*⁵⁸ Von der Hausarbeit als

⁵³ Drüke-Möhne 1, S. 36. – Wir hätten das doch auch wohl getan, wenn Sie sich nur früh genug gemeldet hätten.

⁵⁴ Schulte Witte 1, S. 8. – Und dann das Hasten und der Lärm – nein, nein, Vikar, ich ginge nicht in die Stadt, und wenn der Bischof mich von unten bis oben in Blau kleiden wollte und mich auf den ranghöchsten Platz im hohen Dom setzen wollte, dicht neben seinem Thron – so hoch, daß ich Sie so ganz tief unter mir kriechen sähe wie eine kleine schwarze Ameise – nein, ich täte es nicht!

⁵⁵ Schulte Witte II, S. 7. – Ich beichte allerdings nur viermal im Jahr, das bin ich von alters her so gewohnt – und dann, Herr Professor, im Vertrauen – dann weiß ich manchmal noch nicht so recht, was ich sagen soll, es sei denn, daß ich mal einen besonders durstigen Abend gehabt habe – aber das kommt doch nicht oft vor.

⁵⁶ Drüke-Möhne 1, S. 25. – Es kommt mir gerade vor, als wenn ich in Münster auf dem Prinzipalmarkt wäre.

⁵⁷ De Pastor von Driebeck, S. 203. – Er sank auf die unterste Stufe des Altares, dann ließ er sich vornüber sinken und blieb auf den Stufen liegen, wie wenn Karfreitag wäre. – Den Indikativ hätte Wibbelt wohl dann benutzt, wenn der Vergleich wie folgt formuliert worden wäre: He sank up de ünnerste Stufe van't Altaor un lait sink vörnüöwer sinken, äs de Pastor dat up Karfriedag mäck. Denn es ist als Tatsache anzusehen, daß der Zelebrant in der katholischen Karfreitagsliturgie zu Beginn diesen Ritus vollzieht. In der von Wibbelt gebrachten Fassung wird aber nur mit dem Karfreitag selbst verglichen, und dieser Termin steht zu dem Zeitpunkt, als der Pastor diese Bewegung ausführt, nicht als Tatsache an.

⁵⁸ Schulte Witte I, S. 48. – Das kleine rundliche Mädchen lachte so herzlich, wie wenn die Hausarbeit so durchgehend in Eulenspiegelei bestünde.

Last und Plage weiß so manche Hausfrau ein Lied zu singen. – Der Pastor von Driebeck hat einem todkranken Kind die Erstkommunion ins Haus gebracht: *Dat Kind hadde alles anhäört met helle Augen un andächtig faollte Hänn; äs ne Blom sick de Sunne towendt, so hadde sick de junge Seele uoppen daohen för Guotts Waort.*⁵⁹ Wenn die Sonne aufgeht, wenden sich die Blüten ihr zu und öffnen sich. Weil es sich bei dem Vergleich um eine Tatsache handelt, muß der Indikativ stehen. – Beim Juwelier hat Vater Klüngelkamp einen Tausendmarkschein in Kleingeld wechseln lassen, da trifft er den Sliepstätt, der ihn fragt: *Wat häste dann drin? Süht jä gerade ut, äs wenn du en Kiesselink met di harüms-lüörst.*⁶⁰ Der Vergleich mit einem schweren Stein in der Tasche beruht wiederum auf Tatsachen – also wird der Indikativ gebraucht. – Schulte Witte hat eine bestimmte Meinung vom Studenten Baldrian: *Vlicht driäpp wi dor auk den Studiosus Baldrian, un dat is gerade so gutt, äs wenn du in’n Zoologskan geiht un di för den Apenkasten stellst.*⁶¹ Für Schulte Witte ist die Verhaltensweise dieses Menschen einfach „affig“, und diese für ihn bestehende Tatsache teilt er seinem Sohn auf diese Art mit. Folglich läßt der Erzähler ihn diesen Satz im Indikativ sprechen. Hätte der Erzähler den Schulten diesen Satz im Konjunktiv sprechen lassen, so hätte doch der Eindruck entstehen können, daß sich der Sohn erst einmal selbst seine Meinung bilden sollte. Hier wird sofort festgestellt und diese Meinung an den Sohn weitervermittelt. – Vater Klüngelkamp versucht, für die Musik des Oratoriums von Windhok einen passenden Vergleich zu finden: *Dat is, äs wenn drei Diärsk-Maschinen un twee Bucke-Müllan toglied loßgaht.*⁶² An sich ist es nicht wahrscheinlich, daß fünf solcher Maschinen gleichzeitig und an einem Ort in Betrieb sind, und so ist man eher geneigt, den Konjunktiv II vorzuziehen. Für Vater Klüngelkamp hingegen ist das ein Vergleich im Bereich des Möglichen; denn es ist doch nicht gänzlich undenkbar, daß fünf solcher Maschinen zusammengetragen würden und dann einen mächtigen Lärm erzeugen würden, ähnlich wie ja auch diese Art Musik für ihn etwas Außergewöhnliches, beileibe nicht Alltägliches ist. Der Erzähler läßt deshalb Vater Klüngelkamp im Indikativ sprechen. – Solche Sätze wie die beiden letzten geben durch die Wahl des Modus eine subjektive Einstellung der erzählenden resp. schreibenden Person wieder.

⁵⁹ De Pastor von Driebeck, S. 132. – Das Kind hatte alles angehört mit hellen Augen und andächtig gefalteten Händen; wie eine Blume sich der Sonne zuwendet, so hatte sich die junge Seele geöffnet für Gottes Wort.

⁶⁰ Drüke-Möhne II, S. 202. – Was hast du dann da drin? Das sieht ja gerade so aus, als wenn du einen Kieselstein mit dir herumschleppst.

⁶¹ Schulte Witte I, S. 181. – Vielleicht treffen wir dort den Studenten Baldrian, und das ist gerade so gut, als wenn du in den Zoo gehst und dich vor den Affenkäfig stellst (oder: als wenn du in den Zoo gingest und dich vor den Affenkäfig stelltest).

⁶² Windhok, S. 176. – Das ist [genau so], als wenn drei Dreschmaschinen und zwei Flachsmühlen zugleich anfangen zu arbeiten (oder: zugleich anfangen zu arbeiten).

Zusammenfassung

Der Konjunktiv ist in der Mundart von Vorhelm formal wie funktional erhalten. Im Vergleich zur Schriftsprache besitzt diese Kategorie in der Mundart weniger Formenreichtum, doch wird der Konjunktiv recht häufig gebraucht. In vielen Bereichen wird er mundartlich wie schriftsprachlich gleichermaßen angewandt. Für die Darstellung der subjektiven Meinung der schreibenden resp. sprechenden Person ist auch in der Mundart das Stilmittel des konjunktivischen Gebrauchs bekannt und wird häufig angewandt. Während heute – vor allem in der regionalen Umgangssprache des Hochdeutschen – eine Tendenz bemerkbar ist, immer mehr den Konjunktiv durch den Indikativ zu ersetzen, bleibt die Mundart noch beim Konjunktiv; doch gibt es auch Fälle, in denen die Mundart Indikativ gegenüber hochsprachlichem Konjunktiv aufweist.

Abweichend von der Schriftsprache bevorzugt die Mundart den Konjunktiv: a) in der indirekten Rede. In die Schriftsprache, nicht nur in die regionalen Umgangssprache, dringt der Gebrauch des Indikativs mehr und mehr ein. b) bei Verben des Sprechens, Denkens und Fühlens (*verba dicendi et putandi et sentendi*); vor allem dann, wenn eine subjektive Meinung resp. Vorstellung der sprechenden oder erzählenden Person zum Ausdruck gebracht werden soll, wird diese auch durch das Stilmittel des Konjunktivs angedeutet.

Dagegen wird in der Mundart der Indikativ bevorzugt, wenn nach Meinung der erzählenden Person (oder auch der erzählten Person, d. i. der „Figur“ in der Erzählung) das Gesagte in den Bereich der Wirklichkeit, des real Existenten gehört. Auch diese Verwendungsweise durchzieht mehrere Bereiche, so a) das konditionale Gefüge, in dem die dargestellte Kondition als real durchführbar gilt, b) sogar in Wunschsätzen, deren Modus doch an sich der Konjunktiv („Möglichkeitsform“, „Wunschform“) ist: dadurch wird ausgedrückt, daß für den Wünschenden eine andere Wirklichkeit als die, die in seinem Wunsche dargestellt wird, nicht möglich erscheint.

Allgemein kann gesagt werden, daß in der Mundart der Gebrauch der Kategorie Konjunktiv sehr lebendig und durchaus eigenständig ist; es handelt sich also nicht um Einflüsse aus der Schriftsprache. Für den westfälischen Dialekt von Augustin Wibbelt ist hiermit der Versuch gemacht worden, dies mit Hilfe seiner Werke nachzuweisen.

Literatur

Soweit möglich, sind die Zitate entnommen aus:

Augustin Wibbelt: Gesammelte Werke in Einzelausgaben in Zusammenarbeit mit der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster, bearbeitet von Hans Taubken. Rheda-Wiedenbrück.

Bd. 1: Drüke-Möhne 1. 10. Aufl. 1985.

Bd. 2: Drüke-Möhne 2, 9. Aufl. 1989.

Bd. 8: Schulte Witte (I). In de Stadt. 6. Aufl. 1985
Bd. 9: Schulte Witte (II). Trügg up't Land. 7. Aufl. 1987.
Bd. 10: Windhok. 4. Aufl. 1986.
Bd. 11: De Pastor von Driebeck. 6. Aufl. 1988.

Außerdem sind herangezogen worden:

Augustin Wibbelt, Dat veerte Gebott, Essen, 4. Aufl. o. J.
Duden / Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim Wien Zürich
4. Aufl. 1984.